

Die hier kurz angesprochenen Merkmale der beruflichen und sozialen Situation und des politischen Handelns der Volksschullehrerinnen werden von der Verfasserin unter Einbeziehung international vergleichender Aspekte differenziert und überzeugend dargestellt. Die Darstellung ist zudem gut zu lesen, wozu zahlreiche Quellenzitate beitragen, die die Schul- und Lebensverhältnisse der Zeit anschaulich werden lassen. Sie erschließen sich freilich nur dem, der genügend Italienisch versteht, da auf eine Übersetzung der Zitate verzichtet wurde. Nichtsdestoweniger stellt diese fundierte Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur Schul- und Sozialgeschichte Italiens dar und trägt dazu bei, die Perspektive der bildungshistorischen Forschung in Deutschland über den nationalen Rahmen hinaus zu erweitern.

Rainer Bölling, Düsseldorf

Carol Dyhouse, *No Distinction of Sex? Women in British Universities, 1870–1939*, UCL Press, London 1995, XII + 288 S., brosch., 12,95 £.

Wer sich mit der Geschichte des Frauenstudiums in Großbritannien beschäftigt, der denkt zuerst an Oxford und Cambridge. Den Gründerinnen von Frauencolleges wie Girton, Newnham und Somerville war bewußt, daß sie einen historischen Sieg errungen hatten; ihre Erinnerungen überlieferten der Forschung einen Stoff, aus dem man Epen macht. Carol Dyhouse läßt die heroische Poesie beiseite und wendet sich der Prosa des Alltags zu. Ihre Studie konzentriert sich auf die Erfahrungen von Frauen an den anderen Universitäten, in London und den Großstädten der englischen Provinz, in Schottland und Wales. An den neu gegründeten »civic universities« gab es meist keinen bitteren Kampf um die Grundsatzfrage der Zulassung von Frauen. Die jungen Hochschulen mußten ihre Hörsäle füllen; ökonomisches Interesse und liberales Prinzip fielen für diese Tempel viktorianischen Bürgerstolzes zusammen. Von den klerikalen und hierarchischen Traditionen von Oxford und Cambridge setzte man sich in Sheffield, Reading und Manchester auch dadurch ab, daß man sich in Werbeschriften rühmte, »no distinction of sex« gelten zu lassen. Dyhouse kann freilich nachweisen, daß die tatsächliche Organisation der Unterbringung und Unterweisung der Studentinnen die Norm der Gleichbehandlung subtil unterlief. Eine Stärke der auf umfangreiche Archivfunde gestützten Arbeit ist die Anschaulichkeit, mit der die Autorin die Reglementierung des täglichen Lebens vergegenwärtigt. Die Bewegungsfreiheit der Studentinnen war viel enger umschrieben als die ihrer männlichen Kommilitonen. Eine obsessive Furcht vor »Skandalen« rechtfertigte ein Regiment permanenter Beaufsichtigung, das dem akademischen Ideal der Unabhängigkeit widersprach. Im Zweifel wurden Frauen als Mädchen behandelt, und Jungen als Männer. Vor dem Hintergrund aktueller feministischer Debatten über Nutzen und Nachteil der Koedukation erinnert Dyhouse daran, daß die Trennung der Geschlechter eine Stärkung des weiblichen Selbstbewußtseins bewirken konnte. Daß Frauen von der Mitgliedschaft in Debattiergesellschaften ausgeschlossen waren, bewog sie zur Gründung eigener Clubs, deren Unabhängigkeit sie später stolz verteidigten. Die räumliche Absonderung der Studentinnen, deren Wohnheime sich häufig am Stadtrand befanden, erschwerte indes die akademische Arbeit, von der Buchbeschaffung bis zum Kontakt mit den Professoren. Künstlich wurde eine Distanz zur sozialen Realität konserviert, die dann zum Wesenszug der angeblich wissenschaftsfeindlichen weiblichen Natur stilisiert wurde. Als Eileen Power, später eine berühmte Mediävistin, sich um ein Reisestipendium bewarb, erklärte ihr ein Prüfer, ihn amüsiere der Gedanke an Historikerinnen, da »so many of the springs of human action« ihnen verborgen bleiben müßten.

Die Wohnheime für Frauen sollten Lebensgemeinschaften nach dem Vorbild der Colleges von Oxford und Cambridge sein. Doch je besser die Integration der Mädchen gelang, die Elternhaus und Schule gewöhnlich nicht auf die Selbständigkeit vorbereitet hatten, desto größer war das Risiko der Isolation der Gruppe. Einrichtungen, die die Frauen fördern sollten, hemmten sie zugleich. Dieses Dilemma verschärfte sich für die Akademikerinnen, die an der Spitze dieser Institutionen sowohl über die Ausbildung als auch über den Lebenswandel der Bewohnerinnen wachen sollten. Ihnen bot sich ein Einstieg in die wissenschaftliche Karriere. Es war erwünscht, daß die Tutorin für weibliche Studenten sich in ihrem Fach an der Lehre beteiligte; häufig nahm sie auf dem Papier einen hohen Rang in der universitären Hierarchie ein. Aber der gelehrten Arbeit konnte sie nur den kleineren Teil ihrer Zeit widmen; in den Augen der Männer wurde sie nie zur gleichwertigen Kollegin. Die Neigung, Frauen auf Dauer an der Universität anzustellen, blieb deutlich zurück hinter der Bereitschaft, ihnen für einige Jahre den Aufenthalt zu gestatten. Während 1939 ein Viertel aller britischen Studenten weiblich war, stagnierte der Anteil der Dozentinnen bis in die 1970er Jahre bei dreizehn Prozent. Die Mittel, mit denen die akademische Frauenbewegung diesem Mißstand beikommen wollte, brachten unerwünschte Nebenfolgen mit sich: Reklamierte man ein Lehrgebiet wie die Pädagogik als weibliche Domäne, schien man die »harten« Fächer preiszugeben; förderte man an den Frauencolleges weibliche Lehrkräfte durch positive Diskriminierung, lief man Gefahr, den Studentinnen den bestmöglichen Unterricht vorzuenthalten.

Diese Paradoxien illustriert Dyhouse auch deshalb ausführlich, weil sie noch den heutigen Feminismus umtreiben. Daß ihr Buch wenig allgemeine Thesen enthält, macht es nicht zum Probestück einer »weiblichen« Wissenschaft, die der Generalisierung die Erzählung vorzöge. Die von Dyhouse untersuchten Verhältnisse waren viel zu unterschiedlich, als daß robuste Theorien über »the springs of human action« sie in den Griff bekommen könnten. Alles kam auf das Individuum an, auf die energische Dozentin, die mutige Studentin, die großzügige Spenderin. Die Fallgeschichten über blockierte Karrieren haben einen allgemeinen Wert; die Diskriminierung der Frauen an der Universität zeigte sich eben darin, daß man sie zu »Fällen« erklärte, wenn sie dieselbe Bezahlung oder Ausstattung forderten wie ihre männlichen Kollegen. Dyhouse weist darauf hin, daß die Vorkämpferinnen des Frauenstudiums in Nachrufen fast immer als »formidable« beschrieben werden. Hätten sie nicht einschüchternd gewirkt, hätten sie sich nicht durchgesetzt; bisweilen schüchtern sie auch ihre Studentinnen ein, die oft lieber privat unterkamen als in einem Wohnheim. Emanzipation ist bei Carol Dyhouse nicht die Befreiung des Individuums aus der anonymen Menge. Die Gleichberechtigung der Frauen im wissenschaftlichen Betrieb war erst dann gesichert, als sie nicht mehr unverwechselbar sein mußten.

*Patrick Bahners, Bonn*

Gisela Bock/Pat Thane (Hrsg.), *Maternity and Gender Policies. Women and the Rise of the European Welfare States, 1880s–1950s*, Routledge, London etc. 1994, 259 S., brosch., 14 £.

Frauen und Mütter waren bei nicht wenigen der ersten Etappen in der Entwicklung der modernen westlichen Sozialstaaten die »Geburtshelfer«. Und dies in einem doppelten Sinne: Zum einen waren es die Fragen des Mutterschafts- und Familienschutzes, die am Anfang von vielen politischen Überlegungen standen, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die »soziale Frage« des Industriekapitalismus anzugehen suchten. Nicht zufällig waren diese Probleme aber auch und gerade für die konservativen, paternalisti-